

# **DAS WESEN DER KULTURKREISLEHRE**

**ZUM STREITE UM  
LEO FROBENIUS**

VON

**PROF. DR. PAUL HAMBRUCH**

ABTEILUNGSVORSTEHER AM MUSEUM FÜR VÖLKERKUNDE  
PRIVATDOZENT AN DER UNIVERSITÄT HAMBURG

**1. BIS 10. TAUSEND**

**JOHANNES ASMUS VERLAG • HAMBURG**

**1924**

## VORBEMERKUNG.

Um LEO FROBENIUS wird heftig hin und her gestritten. Mit Recht und mit Unrecht. Sein Lebenswerk objektiv zu beurteilen, desgleichen die in den Hamburger Dezembervorträgen bzw. in seinem „Paideuma“ und „Vom Kulturreich des Festlandes“ vertretenen Anschauungen, sind die folgenden Zeilen geschrieben.

Eine umfassende kritische Bearbeitung der „Kulturkreislehre“ wird von Herrn DR. F. HESTERMANN und dem Verfasser vorbereitet.

*HAMBRUCH.*

Hamburg, am 17. Januar 1924.

Licht in Feindschaft!

ergibt  
überwunden  
von Vorfahren.

**DAS WESEN DER KULTURKREISLEHRE**



# DAS WESEN DER KULTURKREISLEHRE.

SCHOPENHAUER hörte bei FICHTE ein Kolleg über die Tatsachen des Bewußtseins und die Wissenschaftslehre. FICHTE hatte in seiner 11. Vorlesung gesagt: „Die Reflexion wird möglich bloß dadurch, daß wir von uns als einem schematisierenden Prinzip wissen“. Dazu bemerkt SCHOPENHAUER: „In dieser Stunde hat er außer dem hier Aufgeschriebenen Sachen gesagt, die mir den Wunsch auspreßten, ihm eine Pistole auf die Brust setzen zu dürfen und dann zu sagen: Sterben muß Du jetzt ohne Gnade, aber um Deiner armen Seele willen sage, ob Du Dir bei dem Gallimathias etwas Deutliches gedacht oder uns bloß zum Narren gehabt hast?“

Die Erinnerung an diese Stelle in den „Neuen Paralipomena“ wurde wachgerufen, als 1921 „Paideuma, Umriss einer Kultur- und Seelenlehre“, 1925 „Vom Kulturreich des Festlandes (Dokumente zur Kulturphysiognomik)“ von LEO FROBENIUS erschienen. (Die letzte, unter Ausschluß der Öffentlichkeit veröffentlichte, nur an Bevorzugte abgegebene Schrift bildet im wesentlichen den Inhalt der Hamburger Dezembervorträge.) Wie sämtliche FROBENIUSsche Schriften besitzen beide eine ungemein suggestive Kraft. Es ist nicht immer leicht, sich derselben zu erwehren; und wenn ein Wissenschaftler von ihr eingefangen wird, um wieviel mehr leichter muß dann die Öffentlichkeit, die im Grunde doch den von FROBENIUS vorgetragenen Dingen herzlich fern steht, von seinen Ausführungen umnebelt werden! Trocken, nüchtern, wie meist exakt wissenschaftliche Schriften, ist keine einzige FROBENIUS-Schrift. Farbenprächtig, eindrucksvoll sind Darstellung und Schilderung bei ihm; Feuerwerksfarben werden darin aufgezeigt von oft seltener Schönheit, knatternd, prasselnd, rauschend — und doch verpuffend; denn

meist haben seine geistreichen Aperçus keine Bleibe, seine Ideen verfliegen sich gar zu oft in erdfensterne Wolkenhöhen. FROBENIUS denkt intuitiv, erkennt durch innere Anschauung, doch faßt er den Gedanken, packt ihn sogleich die Phantasie. „Phantasien über ein Thema“ sind die Arbeiten seiner letzten Entwicklungsperiode; nicht nach Art eines BACH, einer Fuge, in der ein Thema in den verschiedenen Stimmen nacheinander auftritt und durch das ganze Stück durchgeführt wird, streng, folgerichtig aufgebaut, sondern prickelnde, den Effekt betonende, sensationell wirkende Sinfonien im Sinne RICHARD STRAUSS'. FROBENIUS' Wissen ist unbestritten; ungeheures Wissen hat er in sich aufgespeichert, für sein Können hat er unbestreitbare Beweise gegeben. Denn unantastbar sind seine Arbeiten über „Masken und Geheimbünde Afrikas“, zu denen wenig Neuere, jedenfalls nichts Spezielleres gekommen ist. Unantastbar sind desgleichen seine Arbeiten „Die Schilde der Ozeanier“ und „Die Bogen der Ozeanier“, die in den verfloßenen 24 Jahren seit ihrem Erscheinen noch nicht überholt sind. Anders steht es um sein Wollen. Ehrliche Liebe zur Wissenschaft hat ihn früh zur Völkerkunde hingezogen; mit einer bewundernswerten Energie, Tatkraft, Ausdauer und Eifer hat er sich der Lösung der Probleme der Ethnologie hingeeben — und unbestreitbar Großes geleistet. Doch scheinen gleichzeitig andere, dunkle, dämonische Kräfte sich an ihm versucht zu haben; Kräfte, die ihn heute auf Wege drängen, wo es seinen Berufsgenossen bitter schwer, wenn nicht unmöglich gemacht wird, ihm zu folgen und ihn anzuerkennen.

FROBENIUS' Entwicklung zeigt vier Abschnitte auf:

1. *Die Sturm-und Drangperiode.* Sie reicht bis ins Jahr 1898. In derselben erschienen u. a. seine vortrefflichen Schriften „Der Kameruner Schiffschnabel und seine Motive“, die „Weltanschauung der Naturvölker“ und „Die Masken und Geheimbünde Afrikas“.

2. *Die Zeit der Vorbereitung auf die Reisen und des Ausbaus der Kulturkreislehre.* 1898—1904. In diesen Jahren wurden die grundlegende, s. Z. von einem Teil der Fachethnologen mit Unrecht abgelehnte Schrift „Der Ursprung der afrikanischen Kulturen“, die ausgezeichneten Aufsätze „Die Mathematik, die Schilde, die Bogen der Ozeanier“ veröffentlicht. Auch erblickten seine beiden, leider viel zu wenig gelesenen, vorzüglichen, allgemein verständlichen Bücher „Aus den Flegeljahren der Menschheit“, „Die reifere Menschheit“ und die „Geographische Kulturkunde“ das Tageslicht. Gerade diese drei Bücher sind von großem Werte, da sie in leicht eingehender Weise auf Grund der besten Berichte einmal ein Bild des Lebens, Treibens und Denkens der Wilden und der Halbkulturvölker vermitteln. In ihnen will er klar machen, „was die Kultur unserer Zeit im Rahmen der großen Entwicklung bedeutet. Im Rückwärtsschauen sollen wir nach vorn sehen lernen.“ Sein „Zeitalter des Sonnengottes“ bietet vorläufigen Stoff, der bis auf weiteres, nach Quellenüberprüfung, gut verwertbar ist. Als gewissenhafter, gründlicher Forscher tritt FROBENIUS hier vor das Forum der Wissenschaft hin; mit Einzelheiten mag es nicht immer einverstanden sein. Arbeitshypothesen müssen verschieden sein. Aber FROBENIUS hätte unzweifelhaft mehr gewonnen, wenn er seinen Darlegungen eine klare, einfache Form gegeben, nicht die Sensation gewählt hätte, mit der er manches diskreditierte. FROBENIUS zeitigte die Erkenntnis, daß die menschliche Kultur als ein selbständiges organisches Wesen aufzufassen sei. Die Kultur tritt ihren menschlichen Trägern als selbständiger Organismus gegenüber; sie wird geboren, erlebt ein Kindes-, ein Jünglings-, ein Mannes-, ein Greisenalter und stirbt ab. An bestimmte Räume gebunden, als Individuum sich gebärdend, einen eigenen Charakter zeigend und bewährend, kennt sie Zeiten der Ruhe, dann wieder der Bewegung; in solchen Zeiten andere Kulturen befruchtend, neue

schaffend, oder auch andere zersetzend, vernichtend, wenn nicht selber dabei der Eigenzerstörung anheimfallend — die Kulturkreislehre.

5. *Die Zeit der Erlebnisse.* 1904—1917. FROBENIUS' in seinen erwähnten Schriften oft genannter Wunsch, sich selber als Forscher im Felde draußen zu betätigen, die Gebiete zu besuchen und zu untersuchen, die ihm die klaffendsten Lücken in der völkerkundlichen Wissenschaft aufzeigten, ging in Erfüllung. Das Empfehlungsschreiben des großen Geographen FERDINAND VON RICHTHOFEN, auf dem Gutachten PASSARGE's beruhend, ebnete ihm die Wege. Gelder wurden bereitgestellt von Museen und Gesellschaften; glänzend ausgerüstet, mit einem erlesenen Stabe vortrefflicher Mitarbeiter zog er viermal hinaus, Land und Leute zu entdecken, deren Kulturen aufzudecken, die Denkmäler dieser, ihrer materiellen und geistigen Kultur festzustellen, festzuhalten, bevor die europäische Kultur und Zivilisation gleich einem Mehltau über sie herfiel, sie zersetzte und vernichtete.

Großes hat er darin geleistet. Bewundernswert ist seine Arbeitsenergie, seine Ausdauer, sein Mut und seine Unermüdlichkeit — man würde ihm Unrecht tun, schränkte man diese Feststellungen auch nur um ein Geringes ein. Aber — der in ihm lebende, strebende, Hohes begehrende, reine, schaffende Geist wurde von andern Kräften dämonischer, dunkler Art behindert und niedergehalten. Wer will ihm daraus einen Vorwurf machen? Menschen-schicksal. Sein Wollen ist rein und gut gewesen, die andern Kräfte waren stärker.

Jede Reise wurde geschildert — der Bericht der vierten steht noch aus. Mit einem Schwunge, mit einer Lebendigkeit und Eindringlichkeit, hinreißend und faszinierend sind die Schilderungen niedergeschrieben, trefflich bebildert, mit Karten versehen — doch an einem ermangelnd, der Wissenschaftlichkeit. Vielleicht konnte

sein reger, rastloser Geist sich nicht zwingen wie vordem (Ursprung der afrikanischen Kulturen), nüchtern, eindeutig klar die Ergebnisse seiner Erkundungen und Überlegungen darzulegen, so darzulegen, daß sie *nachgeprüft* werden können. In diesem Sinne sind die Veröffentlichungen dieser Periode von minderem Werte; sind seine großen Sammlungen an Denkmälern der materiellen Kultur im museumstechnischen Sinne leider wertlos. Was sagt THILENIUS, der Direktor des Hamburgischen Museums für Völkerkunde? „Die Museen sammeln und bewahren Denkmäler für die wissenschaftliche Forschung . . . Die erste öffentliche Aufgabe ist die Darstellung der Ergebnisse der Völkerkunde. Die Bestände sind, wissenschaftlich betrachtet, Denkmäler der äußeren Lebensführung der Völker und erläutern deren Wirtschaft, Gesellschaft, stofflichen und geistigen Kulturbesitz.“ Das Vorhandensein eines derartigen Denkmals, z. B. eines geschnitzten Bechers, beweist an sich nichts. Er wird vielleicht ob seiner Schönheit zur bestaunten Kuriosität, wenn man nicht eingehend über Herkunft, Namen, Beschaffenheit, Zweck usw. des Denkmals unterrichtet wird. Was bei FROBENIUS' Sammlungen nicht der Fall ist. Wohl hat er in sorgfältigster Weise jeden Gegenstand zeichnen, inventarisieren lassen, mit allen erreichbaren Erkundungen, Belegen usw. bedacht — dies Material ist aber in seinen Händen verblieben, ruht und lebt in seinem Afrikaarchiv. Die Museen haben keine Abschriften davon, können sie bei der Fülle des Sammlungsmaterials und der Aufstellung an verschiedenen Orten auch gar nicht herstellen. Eine Zerstörung des Archivs durch höhere Gewalten, ein Verkauf ins Ausland würde die Sammlungen völlig wertlos machen. Denn hernach eben diese Kulturdokumente an der Hand von ähnlichen Stücken in andern Museen oder deren Veröffentlichungen bestimmen zu wollen, wäre — ein zweifelhaftes, wissenschaftlich unbedingt abzuweisendes, erfolgloses Unternehmen. Dem allem vermag FROBENIUS noch abzuhelfen. Zusammen



mit seinen Reiseberichten stehen also die eigentlichen „Ergebnisse“ im exakt wissenschaftlichen Sinne aus.

Ähnliches gilt von seinen gesammelten Volksdichtungen, Mythen und Märchen afrikanischer Völker. Die abfälligen Urteile von Prof. STUMME in Leipzig und RENÉ BASSET in Algier unterschreibe ich nicht. Aus eigener Erfahrung heraus. Während meiner Südseereise konnte ich viele hunderte von Dichtungen, Märchen und Sagen sammeln. Und bediente mich wie FROBENIUS eines Dolmetschers. Gewiß wurde ich angelogen, kräftiglich angelogen, so daß ich mich zwang, das mir Erzählte in der einheimischen Sprache niederzuschreiben, darauf zu übersetzen und die Sprache dabei zu erlernen. Ich machte die Erfahrung, daß man wohl in Fragen des Glaubens, Kults, Zauberei, Medizin, Recht usw. Unwahrheiten aufgetischt bekam, wenn ich das Erfragte *nicht* in der heimischen Sprache niederschrieb; anders bei Erzählungen der Sagen und Märchen. Hier wurde der Kern, wurden die wesentlichsten Dinge *richtig* wiedergegeben. Spätere Niederschriften der Texte bestätigten dies. Aufmerksames Beobachten des Erzählers, dann des Dolmetschers, Rück-, Kontrollfragen ließen das wahre Bild entstehen. Denn ein Märchen wird nicht allein mit dem Munde erzählt und spricht uns mit den Worten an; damit ist unbedingt das Mienen-, Gebärden- und Gestenspiel des Erzählers verbunden. Beides gehört zusammen und vermittelt den rechten Eindruck. Das Hineinversetzen in die Denkart, Ausdrucksform des Eingeborenen, die Umwelt, die durch die Verhältnisse gegebene Befreiung von den Einflüssen unserer Kultur sind Sicherheiten dafür, daß das Wesentliche herausgeholt wird. Besser wir haben die FROBENIUSsche Märchensammlung als keine. Das Märchengut ist gesichert. Erhalten wir später Texte der FROBENIUSschen *Umdichtungen*, dann wird man bestimmt merken, daß er uns den Kern, den Wesensinhalt der Märchen wahr und richtig übermittelt hat. Dessen darf man

sicher sein. Was er hinzugetan hat, um die uns fremd anmutenden Dinge für das Verständnis weiterer Kreise zurechtzumachen, zur Veranschaulichung zu bringen, wird alsdann als verbrämendes, schillerndes, anziehendes Beiwerk nicht mehr ins Gewicht fallen. Halten wir an dem von VON DER LEYEN aufgestellten Satz fest: „Das Märchen ist ein unentbehrlicher Helfer, der tief in die Dichtung und in das geistige, religiöse und sittliche Werden der Menschheit hineinleuchtet“, so wird man doch, wo afrikanische Dinge zur Erörterung stehen, nicht um diese Märchensammlung herumkommen. Trotz aller Unzulänglichkeiten und Zutaten bleibt sie für die Wissenschaft, auch für die exakte Wissenschaft, ein schätzbarer Besitz, der im Sinne der Aufzeichnungen COOKS', CHAMISSOs, WILSONS, KUBARYs u. a. gesehen und bewertet werden muß, denen auch nur Dolmetscher, z. T. fragwürdiger Natur, zur Verfügung standen, und deren Aufzeichnungen für unsere Erkenntnis und das Verständnis der Südseevölker, ihrer Kulturgeschichte von fundamentaler Bedeutung sind. Die Schlüsse FROBENIUS' aus seinen Märchen brauchen wir nicht in allem anzuerkennen und zu unterstreichen. Was er auch nicht verlangt.

4. FROBENIUS *als Mystiker*. Seit 1918: FROBENIUS ist wieder am Studiertische, wie bis zum Jahre 1904. Doch als anderer. Seine Arbeitskraft ist nicht erlahmt, eher gesteigert. Das Problem ist das alte. Doch geht er neue Wege, glaubt sie zu gehen, während er sich m. E. in die Mystik zu verlieren scheint. Er begibt sich, der Vorwärtsschreitende, in die „vorwissenschaftliche Zeit“ zurück, der metaphysischen Periode unseres Geisteslebens, zur Spekulation, der Methode, die darin besteht, durch beschauliches, angestregtes Nachdenken die Wahrheit der Dinge sozusagen aus dem eigenen Innern heraus zu erforschen; während man sich damals gleichzeitig verächtlich von der Welt der Wirklichkeit abschloß, bedient sich FROBENIUS im Übermaß einer scheinbaren „Wirklichkeit“, allerdings mit Auswahl, und wendet

sich verächtlich beinahe von der exakt forschenden Wissenschaft ab, denn eine exakt wissenschaftliche Phantasie hat es nicht gegeben und wird es hoffentlich auch nicht geben. „Wir nehmen einfach die Phantasie in Anspruch und füllen derart, wie so häufig, die Lücke unserer Kenntnis mit einem Wort, mit leerem Schall.“ Spekulativ sucht er sich zu vergeistigen und verinnerlichen. Und bleibt Realist: das Allgemeine ist das wahrhaft Seiende. Er glaubt schon heute in der Lage zu sein, in Sehnsucht nach Erkenntnis des Ganzen, neue Horizonte zu erschließen, große Gedanken, Probleme aufzuwerfen, die — bei aller Anerkennung seines Strebens — doch auf sehr, sehr schwachen Füßen stehen. Ich will mich nicht in Kleinig- und Kleinlichkeiten verlieren. Das Buch „Vom Kulturreich des Festlandes“ enthält die eindeutigen Beweise dafür. Sein Ausdrucksmittel, die Karte, *versagt*. Ich komme nachher darauf zu sprechen.

Schälen wir aus dem „Paideuma“<sup>1</sup> und dem „Kulturreich des Festlandes“ das Wesentliche heraus.

1. Die Kultur ist ihren menschlichen Trägern gegenüber als selbständiger Organismus aufzufassen.

2. Jede Kulturform ist als eigenes Lebewesen zu betrachten, das eine Geburt, ein Kindes-, ein Jünglings-, ein Mannes- und ein Greisenalter erlebt (Biologisches Gesetz des Kraftverbrauchs).

5. Die Kulturformen sind eigenen Wachstumsprozessen unterworfen.

4. Nicht der Wille des Menschen bringt die Kultur hervor, sondern die Kultur „durchlebt“ den Menschen.

5. Die Menschen sind bis auf eine kleine Anzahl aus der Kultur vererbter Eigenschaften die gleichen bis auf die Kulturform.

6. Die Kulturform erscheint in ihrer großen Organität unabhängig vom Menschen.

<sup>1</sup> παιδεύω, ich erziehe, belehre, unterrichte.

7. Jedes abgeschlossene, landschaftlich einheitliche Gebiet hat stets abgeschlossene, gleichgeartete Daseinsformen seiner Menschen.

8. Die Kulturen zerfallen in zu Wanderung neigenden, aus dem Boden heraus gewachsenen Kulturen (tellurische<sup>1</sup>) und ruhende, im Boden wurzelnde Kulturen (chtonische<sup>2</sup>). In den ersten herrscht das Vaterrecht vor, im zweiten das Mutterrecht,

9. Bipolarität der Kultur. Alle aufblühenden und vergehenden Kulturen gruppieren sich als organische Wesen um zwei Pole, von denen der eine männliche (Vaterrecht überwiegt), der andere weibliche (Mutterrecht überwiegt) Eigenschaften zeigt.

10. Höhere Kulturen entstehen nur dann, wenn eine weibliche, ruhende, chtonische Kultur von einer männlichen, wandernden, tellurischen Kultur erreicht und befruchtet wird.

11. Die Kultur führt weiträumige Pendelschwingungen aus. Die beiden Schwingungspole ruhen in Westeuropa und Ostasien.

Diese Dinge werden mit einer Sicherheit vorgetragen und dargestellt, die unbedingt beim Leser bzw. Hörer den Anschein erweckt, als ob die Ergebnisse, auf denen diese Feststellungen fußen, unbedingt gesichert, richtig, form- und fehlerfrei seien. Ja, wären sie es nur, die Dinge ständen anders. Man muß zugeben, daß wir gerade in Deutschland in unserm Zuchthaus, eingeeignet, bedrückt, in Weiten, in Kontinenten denken möchten, wir daher mit Freuden Gedanken begrüßen, die uns unser alltagsgraues Elend für Stunden vergessen lassen.

Aber dem ist nicht so. Die anscheinend sorgfältig geprüften, ausgewählten, gesicherten Ergebnisse aus den völkerkundlichen Dokumenten, die FROBENIUS für seine Kulturlehre in Anspruch nimmt, sind *nicht* mit der Sicherheit zu verwenden, wie es von ihm geschieht. Auch lassen sich Lebewesen, die die Kulturen

<sup>1</sup> tellus, die Erde, tellurisch = irdisch.

<sup>2</sup> χθών, die Erde.

doch sein sollen, nicht in tote Schemata bringen. Das Denken in Erdräumen und Kontinenten spielt ihm einen Streich. Statt zu sagen: „Alles Folgende ist kein: „Es ist so“, sondern ein: „So ist es verständlich“, hätte er sich manche Angriffe erspart, wäre von ihm ein einschränkendes „vielleicht“ beide Male hinzugefügt worden. In geistreicher und geistvoller Weise hat er uns Dinge verkündet, in apodiktischer, Widerspruch verbietender, faszinierender Form, zu der uns unsere heutigen (nur scheinbar großen) Kenntnisse der wirklichen, festgegründeten Tatsachen noch lange, lange nicht berechtigten.

Das Wissen vom und über den Menschen ist gar zu lange unterdrückt worden. Die Völkerkunde ist erst in den letzten 50, eigentlich 50 Jahren zur Wissenschaft geworden. Und die von ED. HAHN ausgesprochene Befürchtung, daß die Erkenntnis von der Wichtigkeit der Ethnologie, besonders aber auch der Volkskunde, bei uns in breiteren Kreisen erst dann zur Geltung kommen wird, wenn nur noch wenige kümmerliche Reste des ehemaligen Reichtums und des zum Teil auch heute noch großen Besitzes vorhanden sind, besteht leider nur allzusehr zu Recht. Da hat FROBENIUS das unzweifelhafte Verdienst, aufzurütteln und durch Arbeiten, wie seine beiden letzten, wenn sie auch fehlerhaft, ja verfehlt sind, die weitere Öffentlichkeit für Dinge zu interessieren und zu packen, denen sie schon längst hätte nachgehen sollen und müssen. Durch Eisenbahnen, Dampfschiffe, Telegraphie und Telephonie ist der Erdball zeitlich und räumlich förmlich zusammengeschrunpft. Wir glauben den Erdball mit einem Blick zu überschauen. Und verlieren dabei den Überblick. Aus solchem Schauen, aus Selbsttäuschungen ist eine Reihe der genannten Schlüsse FROBENIUS' entstanden. Das intuitive Schauen war hier nicht angebracht. Ein Gebäude wurde errichtet, das prächtige Fassaden zeigt, bei dem man mit Liebe und Andacht an die Gestaltung der Innenräume geht, ohne sich zuvor über das Fundament

und dessen Tragfähigkeit zu vergewissern. Zunächst scheint es noch sehr trügerisch zu sein.

Forschungsinstitut für Kulturmorphologie (d. h. Forschungsinstitut für die Formenlehre der Geistesentwicklung) nennt FROBENIUS sein Afrika-Archiv. Feststellung der vorgeschichtlichen und geschichtlichen Kulturkreise Afrikas und seiner Nachbarländer, Feststellung der vorgeschichtlichen und geschichtlichen Kulturkreise Europas, Westasiens und seiner Nachbarländer betrachtet er als dessen Arbeitsaufgaben. In den bescheidenen Räumen des Schlosses Nymphenburg in München wurde von ihm ein glänzendes Institut eingerichtet. Die Bücherei ist umfassend; die afrikanische Bücherei dürfte wohl keine Lücke aufweisen; das in Büchern und Sammlungen eigener und fremder Reisen niedergelegte Material ist verzettelt; mehrere 100 000 Stichwörter und eine viele tausende von Nummern zählende Bildersammlung, deren Originale zumeist in Afrika selbst angefertigt wurden, schufen ihm ein Arbeits- und Rüstzeug, wie es wohl z. Z. in keinem Kulturstaat ein zweites geben dürfte. Tüchtige Mitarbeiter gehen ihm zur Hand.

Doch scheint die Fülle des Materials verhängnisvoll zu werden. Nach RATZELS, SCHURTZs, LISSAUERs, BELTZs und anderer Beispiel ethnographische und prähistorische Beobachtungen und Funde in Karten einzutragen, durch Zusammenfügen der Teile zum Ganzen, in synthetischem Aufbau, glaubt er ein zuverlässiges, sicheres Mittel zu haben, einwandfreie Ergebnisse zu bekommen, aus denen ebenso sichere und einwandfreie Schlüsse gezogen werden dürfen. Vorausgesetzt, daß die Einzeichnung in die Karte von einer Kritik der Beobachtung kontrolliert wurde, ist die Anfertigung von Kartogrammen, wie sie FROBENIUS benennt, ein ganz vortreffliches Mittel, an den Kern der Dinge näher heranzukommen. Aus eigener Erfahrung, bei der Herstellung solcher Kartogramme für die Südsee, weiß ich, wie

ungemein schwierig es ist, *reine*, d. h. einwandfreie Kartogramme mit unbedingt gesichertem Inhalt zu erhalten. Aus meinen Kärtchen, die die Verbreitung der Kulturelemente in unsern Südseekolonien darlegen (Deutsches Koloniallexikon 1914) wird die ganze Schwierigkeit leicht ersichtlich. Manche Linie, vor allem in Melanesien, wird schon heute zu berichtigen sein. Große Verbindungslinien von Inselgebiet zu Kontinenten zu ziehen, möchte ich mich angesichts der allzu gering gesicherten Tatsachen heute nur für sehr wenige Elemente der materiellen Kultur getrauen; für die Beurteilung der soziologischen Verhältnisse, der Verbreitung der Zahlen, der Mythen und Märchen usw. muß ich davon bis jetzt noch absehen. Man würde anders vielleicht elend Schiffbruch erleiden. Kartogramme haben ihr Gutes, auch die schlechten, denn sie können Anregungen zu wertvollen Arbeitshypothesen geben. Sofern sie rein sind, bilden sie ausgezeichnete Belege und Berichte, um eine Formenlehre der Geistesentwicklung damit aufzubauen. Doch kann ich nicht genug betonen: Wir sind noch lange nicht so weit vorgeschritten, um so gewaltige Schlüsse aus ihnen ziehen zu wollen, wie es FROBENIUS tut. Sein „Atlas Africanus“ ist bezüglich seines Kartenmaterials — falls dessen Inhalt wirklich gesichert ist — eine vorzügliche Dokumentensammlung. Die Schlüsse, die aus den Kärtchen gezogen werden, kann man nicht immer annehmen; z. B. in Heft 1, Blatt 5 ist in 10 ein Kärtchen: „Fleisch am Munde abschneiden“. Diese natürliche primitive Eßweise bezeichnet FROBENIUS als hamitisch. Bei Mongolen, Turkvölkern, nordamerikanischen Indianern, auch bei uns auf dem flachen Lande findet sich die gleiche Eßweise. Ist dann die Bezeichnung „hamitisch“ gerechtfertigt? Ähnlich steht es um die Kartogramme in dem Büchlein „Vom Kulturreich des Festlandes“. Von den 26 Kärtchen nehme ich Nr. 5, 4, 10 und 26 heraus. Die Weltkarte liegt vor uns. In den Karten, die ob ihrer Kleinheit,

Zusammengedrängtheit des mitzuteilenden Tatsachenmaterials, der Wiedergabe der bemerkenswerten Eintragungen mittels schwarzer Linien und Schraffen, FROBENIUSs Gedanken schnell, eindringlich,—für Laien überzeugend—vermitteln, ist nicht alles richtig.

In Kärtchen 5 sind „die nach den Südenden der Landmassen abgeschobenen Reste der heute fossilen Kultur“ dargestellt. „Fossil“ ist ein unglücklich gewählter Ausdruck, der ganz verkehrte Begriffsvorstellungen erweckt. Fossil bedeutet: begraben, im übertragenen Sinn vorweltlich, versteinert. Bedienen wir uns aber in diesem Falle dieses Ausdrucks, wo bleiben dann z. B. die Pygmäen West- und Zentralafrikas? Weshalb werden die südlichen Bantu in den Kreis der fossilen Kultur mit einbezogen? Rechnen die Wedda auf Ceylon, die Andamanenleute, die Kubu auf Sumatra, die Toala auf Celebes, die Orang Benua und Sabimba im Innern der Riau-Lingga - Gruppe, die von DETZNER entdeckten Bergstämme in Kaiser-Wilhelms-Land, die Baining und Sulka auf Neu-Pommern, etliche Neu-Hebriden und Neu-Caledonienstämme nicht auch zu diesen Wurzelkulturen? Hätte sich deren Darstellung nicht ebenso ermöglichen lassen wie z. B. in Nr. 20 die Lage der acht Hochkulturen? Dann wäre allerdings die in Nr. 5 dargestellte Theorie unhaltbar geworden. Sind die „fossilen“ Kulturen nicht ebenso alt wie die unsrige? Haben wir ihre Kulturen erschöpft? Darf man den Australier mit seinem Bumerang, mit seiner schwierig zu erfassenden gesellschaftlichen Organisation, mit seiner ausgebauten Religionsphilosophie, darf man den Feuerländer mit seinem Schatz von über 52000 Worten als „fossil“ ansprechen? Ganz abgesehen davon, daß die Linie für Südamerika viel zu hoch hinaufgelegt wurde.

Nr. 4 soll „die Verbreitung der frühmalaiischen Sprachen“ veranschaulichen. Dargestellt ist die *heutige* Verbreitung der austronesischen Sprachen, d. h. der zweiten großen Sprachgruppe der sog. austrischen Sprachen, die sich von den Südhängen des



Himalaya durch Teile Vorder- und Hinterindiens, Indonesien, Madagaskar, Formosa, die Südsee bis zur Osterinsel erstrecken. Eine Karte der frühmalaiischen Sprachen würde ganz anders aussehen. Zudem ist die malaiische Sprache etwa erst um das Jahr 1000 n. Chr. nach Madagaskar gekommen.

Nr. 10 behandelt „Die Spinnerin oder Weberin im Monde; in Ozeanien eine Frau, die Taparindenstoffe klopft“. FROBENIUS macht hierzu die Anmerkung: „Die Weberei der Amerikaner auf Herkunft aus Südostasien zurückzuführen, ist sogar M. SCHMIDT bereit. Sie wanderte also auf der ozeanisch-polynesischen Inselbrücke hin, ohne einen technischen Niederschlag zurückzulassen. An Stelle der Spinnerin und Weberin (im Monde) trat die Rindenstoffklopferin“. Solche Sätze mit derartig schwerwiegendem Inhalte ohne Prüfung der Tatsachen oder Bedingungen herauszustellen, geht nicht an. Die ausführlichen Auseinandersetzungen über die Wanderung der Weberei in der Südsee behalte ich der im Vorwort genannten Publikation vor. Hier mögen folgende Feststellungen genügen. Das Gebiet der Karolinen (Palau ausgenommen), die polynesischen Exklaven Nukuor, Kapingamarang, in Melanesien die Mathias-Gruppe und St. Cruz sind im Besitz der Weberei; auf den andern Inseln treten geflochtene Matten oder geklopfte Rindenstoffe an die Stelle der Gewebe. Die Webestühle der Südsee sind durchaus nicht gleichgeartet, sondern unter sich nach Stuhl und Kettenbock *sehr* von einander verschieden. Auf Mathias vermag man obendrein noch eine lokale Form des Webstuhls (neben einer andern) festzustellender nebeneinandergereichte, aufgespaltene Pandanusblätter als natürliche Kettfäden benutzt. Auf Kapingamarang und St. Cruz webt der Mann für die Frau. Sonst webt die Frau allein. In den Karolinen und Marshallinseln grenzen zwei Gebiete aneinander, die von jeher des innigsten Verkehrs, bald freundschaftlicher, dann kriegerischer Art, pflogen. Im ersten Gebiet die Weberei, im

zweiten nichts dergleichen. Warum? Bananenbast, Hibiskusbast bilden allgemein (gelegentlich Kokosfaser) das verwebte Rohmaterial. Rindenstoffe fertigt man in den Karolinen aus Brotfruchtbaumbast an. In den Marshallinseln gedeihen Bananen, Hibiskusstrauch ob der besonderen klimatischen und Bodenbeschaffenheiten schlecht oder gar nicht. Die Marshall-Leute können daher, selbst wenn sie es wollten, aus Mangel an diesen unbedingt notwendigen Rohstoffen der Weberei nicht nachgehen. Ersatzstoffe haben sie nicht. Pandanusblätter zu verweben erübrigt sich, da das Verflechten erheblich schneller geht. Nun im übrigen Melanesien, Polynesien? Auf Hawaii, Tonga, Samoa, Tahiti gedeihen Banane und Hibiskusstrauch ausgezeichnet. Hier hat die Weberei vielleicht verloren gehen können, da die Rindenstofftechnik einmal eine schnellere Herstellung der benötigten Stoffe ermöglicht, und außerdem diese Stoffe haltbarer sind als Gewebe aus Bananen- oder Hibiskusbast. Weshalb sollte aber Neu-Seeland die Weberei abhanden gekommen sein? Im Phormium tenax hat der Eingeborene eine ausgezeichnete Gespinstfaser — die heute ob ihrer vortrefflichen Eigenschaften in Südeuropa angebaut wird —. Das Klima zwingt ihn, sich wärmende, dicke, dichte Gewänder für die kalte Jahreszeit herzustellen. Statt der locker geknüpften Flachsmäntel hätte er gewiß, da er nach FROBENIUS die Weberei gekannt haben muß, dieselbe beibehalten. So bleibt die Frage der Wanderung der Weberei über die Pazifische Inselwelt weiter nach Amerika heute noch offen.

Gewiß sind Inselkulturen in Gefahr zu verarmen. Für die Südsee gilt dies jedoch mit Einschränkungen. In der Einleitung zu meinen „Südseemärchen“ wies ich darauf hin, daß vor dem Einzug der europäischen Kultur in den Pazifik, als die Verhältnisse dorten noch ungestört waren, zwischen den einzelnen Inseln ein reger Verkehr bestand. Zwischen Tahiti und Hawaii, Samoa und Neuseeland verkehrten Fahrzeuge; Schiffsverbindungen

bestanden in Etappen vom äußersten Südosten der Südsee bis nach den Philippinen, Indonesien und Südostasien. Paumotu—Tahiti—Tonga—Fidji—Ellicegruppe—Gilbertinseln—Karolinen machten den Verkehrsweg aus mit ihren genannten wichtigsten Verkehrs- und Umschlagsgebieten. Er machte es möglich, daß sich die stofflichen Kulturerrungenschaften ebenso wie die geistigen Fortschritte von Volk zu Volk mitteilten und verbreiteten. Dabei sollte die Weberei in Verlust geraten sein?

Nr. 26 erläutert „Das Widerspiel des Pendelausschlages, der Polarität im Orient und Okzident“. Ich enthalte mich der Kritik der Pendeltheorie aus den schon mehrfach genannten Ursachen. Unsere Feststellungen, namentlich der Verhältnisse der sog. prähistorischen Zeit sind noch derartig unzulänglich, daß es m. E. vermessen wäre zu sagen: „So ist es“. Angesichts der Ergebnisse der SIMROTHschen Pendulationstheorie mag in FROBENIUS' Anschauungen etwas Richtiges stecken, vielleicht bewahrheitet sich seine Ansicht einmal. Jedenfalls erübrigt sich eine Karte, die die Ostgrenze des Okzidents in die Linie Hamburg—Triest, die Westgrenze des Orients in die Linie Petersburg—Konstantinopel (für Europa) verlegt. Der Zwischenraum?

So mag man noch andere Kärtchen nachprüfen, die doch das „experimentelle Fundament“ bedeuten. Immer wieder stellt man fest: Non liquet, *so* geht es nicht! Bezüglich des Ausbaues des solaren und lunaren Systems bestätigt mir Prof. SCHUBRING, der Indologe Hamburgs, daß für Indien dieses System versagt, da hier Sonne und Mond männliche Götter sind; der Mond *nicht* weiblich ist. Überhaupt ist bei Nachbarvölkern der Austausch und die Vermischung von Sagen, Liedern und Volksdichtungen aus sprachlichen Gründen viel seltener als die Nachahmung und Übernahme von Sitten und Gebräuchen, die keine Sprachkenntnisse voraussetzt. Diese Feststellung machte der gründliche Forscher JUNG-BAUER in seinen kürzlich erschienenen „Böhmerwald-Sagen“.

gelegentlich der Prüfung deutschen und slawischen Märchengutes, also nahe verwandter Völker.

Ähnliches gilt für die Darstellungen der vaterrechtlichen (tellurischen) und mutterrechtlichen (chthonischen) Kulturen. Die Frage des Mutter- und Vaterrechts ist noch hart umstritten. Sie ist gar nicht so einfach zu lösen, wie die beiden unterschiedlichen, gegensätzlichen Worte es besagen. Ungemein fein und zart sind die Übergänge von einer Form zur andern, so fein, daß gar eine Scheidung der Kulturen, ihre Gruppierung nach der Hörigkeit zu einem der entsprechenden divergenten Pole große Ähnlichkeit mit Zwangsmaßnahmen hat. Daß die Theorie von der Bipolarität der Kulturen, weil scheinbar neu, jedenfalls weil fremdartig und absonderlich, zunächst anziehend wirkt, soll ihr nicht bestritten werden. Mit exakter Wissenschaft hat sie vorerst, solange das „experimentelle Fundament“ noch versagt, nichts zu tun. Solange gehört sie für den Wissenschaftler ins Gebiet der Mystik. STEINERsche und SPENGLERsche Ideen und Schauarten, die FROBENIUS' Anschauungen in den letzten Jahren allzusehr befruchteten, *können* bei ihm keinen Raum finden. Die Öffentlichkeit greift diese neuartigen Dinge begeistert auf. Warum sollte sie es nicht tun? Wissen wir doch nur zu genau, daß die Masse nur für karikierte Ideale Sinn und Begriff hat, daß sie sich am Ende im Fratzenhaften sogar wohl fühlt.

Es ist hier nicht der Ort, eingehend die Geschichte der Kulturkreislehre zu behandeln. Ihre Anfänge liegen weit zurück. Aus bescheidenen Ansätzen entwickelte sie sich zu einem planvollen, mächtigen Gebäude. Von GRAEBNER, ANKERMANN, P. W. SCHMIDT wurde sie am methodischsten ausgebaut. LEO FROBENIUS bleibt das Verdienst, in der Fortsetzung RATZELscher (Afrikanischer Bogen) und SCHURTZscher (Augenornament) Ideen und Anregungen das Problem auf eine breitere Grundlage gestellt zu haben. An die Stelle der Vergleichung einzelner Kulturelemente,

vor allem der stofflichen Kultur, einzelner Kulturererscheinungen, machte er den Versuch, gleichgeartete Kulturkomplexe miteinander zu vergleichen. Er führte den Begriff des „Kulturkreises“ ein. Inwiefern er bei der Namengebung von SCHWEINFURTHs „Kulturringen“ beeinflusst wurde, steht dahin. FROBENIUS arbeitete mit Erfolg die Grundzüge einer Kulturgeschichte eines bisher im landläufigen Sinne „geschichtslosen“ Erdteils, Afrikas, heraus. Er deckte auf, daß ein Abstammungszusammenhang nicht nur zwischen einzelnen Formen etlicher Geräte, Werkzeuge, Waffen usw. nachzuweisen ist, sondern daß sich ebendieser Abstammungszusammenhang auch auf die Gesamtkultur, die gesellschaftlichen, religiösen, mythologischen Elemente erstreckt und sich zu einer organischen Zusammengehörigkeit, eben den Kulturkreis, zusammenschließt. In FROBENIUS' Gedankengängen nimmt die Mythologie einen breiten Raum, eine hervorragende Stellung ein. Mit Recht. Man vergleiche hiermit das oben erwähnte Zitat von VON DER LEYEN. FROBENIUS baut in seinen Anschauungen das weiter aus, was SCHIRREN 1856 in seinen „Wandersagen der Neuseeländer“ (einem sehr seltenen Buche) vorgezeichnet hat: Sonnenmythologie, Mondmythologie, Venus-, Plejadenmythologie, Farbensymbolik, Zahlenordnung, Zahlensymbolik, Völkerwanderung verbunden mit Völkerwandlung, Völkerkreuzung, Kulturübertragung.

*Eine wichtige Voraussetzung, ohne welche die Kulturkreislehre gar nicht bestehen könnte, wird von ihr gemacht: Die Annahme von der einheitlichen Entstehung des Menschengeschlechtes, dessen Ursprung in Asien wahrscheinlich gemacht wird, von wo aus es allmählich nach den andern Erdteilen hin abwanderte. Dieser Hypothese wird von dem leider zu früh verstorbenen Breslauer Anthropologen KLAATSCH mit gewichtigen Gründen widersprochen. Eine andere wichtige Voraussetzung für die unbedingte Durchführung der Kulturkreislehre ist die uneingeschränkte Wanderungsmöglichkeit. Kann man in dieser*

Beziehung die Alte Welt als Einheit auffassen, scheitert die Theorie in ihrer bisherigen Form an Amerika, an dessen Isolierung. Den Gedanken hier anzunehmen, den P.W.SCHMIDT bezüglich der Anwendbarkeit der Kulturkreislehre für Südamerika z. B. hegt, ist einfach unannehmbar: „Die Kulturen, die ihren Ursprung gewiß nicht im Norden hatten, mußten in ihrer großen Mehrzahl durch weite Gebiete des kältesten Norden wandern, um Amerika zu erreichen, und gelangten dann bei der Durchwanderung Amerikas nach Süden hindurch wieder in die Gebiete der gemäßigten und heißen Zone“. Man sieht die Kulturelemente förmlich dahintraben, unbeirrt, wenn aus den Tropen stammend, durch Eis und Schnee und ihre komplexartige Gestaltung unbedingt beibehaltend. Andere geographische und klimatische Verhältnisse und Bedingungen haben ihnen nichts an. Hierzu ein Beispiel (der Bogen soll aus dem tropischen Melanesien stammen): „Aber auch in den übrigen südamerikanischen Kulturkreisen ist die Sehne (Bogensehne) eine aus Pflanzenstoffen gedrehte Schnur, und die Rotangsehne, die für die melanesische Bogenkultur und die Alte Welt so charakteristisch ist, fehlt in Südamerika gänzlich. Hier haben wir wohl eine der Folgen der Wanderung durch die Polargegenden vor uns, die natürlich keinen Rotang kennen...“ —

Die Kulturgeschichte einzelner, dann mehrerer, schließlich aller Kulturkomplexe und deren Träger, der Völker, zu ergründen, ihren Verlauf kennenzulernen, wird man m. E. nur durch Einschlagen des induktiven Verfahrens erreichen. Man wird der richtigen Lösung um so näher kommen, wenn man auf Raum und Zeit zusammen mit den für die Einzelgebiete wesentlichen geographischen Momenten Rücksicht nimmt. Vom Schematisieren muß man sich frei halten. Die Kulturkreistheorie könnte die Arbeit wesentlich erleichtern, wenn ihre Ergebnisse wirklich so stabil wären, wie sie hingestellt werden. Es wäre sehr schön,

wenn die im einzelnen (ich verweise auf BUSCHANs Völkerkunde I, 49—52 und SCHMIDT-HESTERMANN: Der Mensch aller Zeiten III, 75—99) charakterisierten Kulturkreise tatsächlich aus derartigen Elementen bestehen würden, daß man mit ihnen zu unanfechtbaren Ergebnissen gelangen könnte. Der Fehler haftet ja der gesamten Kulturkreislehre an, daß sie zu ihrem Aufbau der einzelnen Kulturkomplexe zu viele heterogene Elemente verwendet. Auch SCHMIDT gibt selbst zu, daß „im wesentlichen nur die materielle Kultur und bis zu einem gewissen Grade die soziale Struktur erforscht worden ist, daß dagegen die eigentliche geistige Kultur, insbesondere die Religion, bis jetzt noch nicht in eine umfassende kulturhistorische Untersuchung einbezogen werden konnte.“ Damit haftet der „Kulturkreislehre“ eine gewisse Einseitigkeit und Halbheit an, die ihrer Anwendung in der praktischen Ethnologie ziemliche Schwierigkeiten entgegenbringt. Der Methode soll damit kein Abbruch getan werden; mit derselben wird man einverstanden sein, wenn man von ihren bisherigen Folgerungen absieht; ich halte, wenigstens in Ozeanien, und in andern Gebieten wird es wenig anders sein, den Zeitpunkt noch nicht für gekommen, derartig apodiktische Festlegungen von Kulturkreisen und ihren Elementen vorzunehmen, denn das Arbeitsgebiet ist zu groß und im Vergleich zu der bisher geleisteten Arbeit ist dieses Forschungsergebnis viel zu gering und lückenhaft. In Australien hatte man zwei Kulturkreise konstruiert, heute sind es deren acht; mit fortschreitender Erkenntnis werden es noch mehr werden und — führt zurück zum BASTIANschen Elementar- und *Völkergedanken*.

BASTIAN, der Begründer der deutschen Ethnologie, glaubt festzustellen, als Ergebnis seiner vielen Reisen in alle Teile des Erdballs, daß die verschiedenen Völkerschicksale in ihrer anscheinenden Willkürlichkeit als eine Folge strenger Gesetzmäßigkeiten erscheinen, die er immer tiefer zu erfassen strebte. Eine

genaue Definition seines Elementar- und Völkergedankens gibt er an *keiner* Stelle seiner zahlreichen Schriften. Aus ihrem Zusammenhang wird sein Denken ersichtlich. Im Elementargedanken will er aus der ursprünglich gleichen psychischen Veranlagung der Menschen, aus den gleichen Grundvorstellungen und Grundtrieben, die zunächst latent zu denken sind, die Entstehung der Grundelemente erklären. Der Elementargedanke bezeichnet die Potentialität der Sozialpsyche, während der Völkergedanke die unter Mitwirkung der geographischen Reize bewirkte Aktualität ausdrückt. Der *Völkergedanke* wurzelt in der Lehre von den geographischen Provinzen, die als die gesetzlich umgrenzten Areale anzusehen sind, innerhalb deren das organische Leben unter einem charakteristischen Typus erscheint.

Die heutigen Vertreter der Kulturkreismethode glauben schon jetzt mit ihr rein objektive, hypothesenfreie Ergebnisse gewonnen zu haben. Für Ozeanien wird man z. B. erheblich umlernen müssen; obschon die Richtlinien der Methoden im großen und ganzen bestehen bleiben, wird man erst nach Erschöpfung des gesamten Materials der materiellen und geistigen Kultur (das noch sehr lückenhaft ist), der Erkenntnispsychologie der Eingeborenen, der Erforschung ihrer geschichtlichen Verhältnisse, ihrer Vergangenheit, der Völkerverschiebungen, der linguistischen und anthropologischen Eigenheiten usw. darangehen können, Kulturgruppen und -Schichtungen auszusondern, zu gliedern und mit ihnen absolut eigenen Erkennungskriterien zu versehen. Vorläufig sind die Vertreter der Kulturkreislehre den Beweis für die Richtigkeit und die Objektivität ihrer Ergebnisse schuldig geblieben; was zu beweisen ist, wird mehr oder minder von ihnen in die Voraussetzung hineingenommen.

Tatsachen müssen sprechen, und die theoretischen Erwägungen, die durch sie nicht begründet werden können und nur auf Vermutungen beruhen, sollen fortfallen. Sie müssen beiseite



gelassen werden zugunsten der so zahlreichen ethnologischen Probleme, die augenblickliche Bearbeitung verlangen (der Feldarbeit), und müssen warten, bis eine vermehrte und gesicherte, *durch ethnologische Kleinarbeit gewonnene Kenntnis* gestattet, auch an ihre Lösung heranzugehen. Unkenntnis ist es vielfach in erster Linie, die den Kulturkreistheoretikern gestattet, scheinbar ungestraft so viele Flüge zu machen. Sie überspringen weite Lücken, die man ihnen als solche nicht immer unmittelbar nachweisen kann, weil eben nichts bekannt ist. Solche Flüge mögen sich später als richtig erweisen oder nicht, zunächst ist ihre Richtigkeit unbewiesen, und ihre Ergebnisse können daher nicht als gesicherte wissenschaftliche Basis für weitere Untersuchungen gelten (FRIEDERICI).

Die Kombination der BASTIANschen und GRAEBNER-FROBENIUSchen Methode in der Ethnologie wird in maßvoller Anwendung hypothesenfreiere Ergebnisse liefern, als jede für sich auf ihrem Sonderwege. Die geographischen kulturell-landschaftlichen Möglichkeiten und Schwierigkeiten müssen mehr ins Auge gefaßt werden. Liegt es nicht bei der gleichen Veranlagung der Menschen, die doch auch FROBENIUS zugibt, statt der umständlichen theoretischen Erwägungen ungemein näher, daß Gedanken an den verschiedensten Stellen gleichzeitig entstehen und sich bei jedem Menschen immer wieder neu mit seiner Denk- und Sprachfähigkeit erzeugen, daß wir überall dort häufige Parallelerscheinungen finden müssen, wo die Lebensbedingungen gleiche oder ähnliche sind? Wer abseits von der europäischen Kultur einige Zeit im engsten Zusammensein mit Eingeborenen leben konnte und sich nach selbst oberflächlicher Aneignung der Sprache mehr in ihre Denkart, in ihr Empfindungsvermögen hineinfühlen konnte, wird bei ihnen neben einer überreichen Phantasie ein ganz anders geartetes Vorstellungs- und Beobachtungsvermögen, Auffassung und Erklärung von

Anschauungen antreffen, die es ihnen zusammen mit den praktischen Erfahrungen aus der sie umgebenden Umwelt ermöglicht, eine natürliche Erfindungsgabe zu betätigen, von der man sich hier zu Hause am Schreibtisch gar keine oder nur undeutliche Vorstellungen macht. So ist es im Gegensatz zu P. W. SCHMIDT (Mensch aller Zeiten III, 71) wohl möglich, „daß eine so große Anzahl ganz selbständiger, heterogener Dinge an so vielen Stellen ganz unabhängig voneinander sich stets in der gleichen Weise zusammengefunden hat“. Es ist nicht nötig, daß diese Dinge irgendwo, zu irgendeiner Zeit, ein organisches und harmonisches Ganzes, den Kulturkreis, bildeten. Die kulturhistorische Schule setzt in ihren Arbeiten — ich wiederhole dies nochmals — eine für sie feststehende Tatsache voraus, die ihre Folgerungen demgemäß stark, aber einseitig beeinflußt: den einheitlichen Ursprung des Menschengeschlechts. Ist die gegenteilige Anschauung nicht ebenso voraussetzungsmächtig, und gewinnt sie nicht bei den Erfahrungen aus der Paläontologie eher an Wahrscheinlichkeit?

Unter Berücksichtigung dieses Gesichtspunktes gewinnen auch die letzten Anschauungen FROBENIUS' ein anderes Gesicht.

Aber wäre es nicht überhaupt besser, bei dem großen Widerstreit der Meinungen von der Systematisierung der Ethnologie absehen zu wollen, und zunächst einmal alle verfügbaren Kräfte anzuspannen, möglichst viel *positives, einwandfreies Material* herbeizubringen, an dem es unendlich hapert, wie man zu seinem Leidwesen immer von neuem feststellen muß. Wie sagt GRAEBNER?

„Eine Methode muß die Vollständigkeit des Materials voraussetzen!“

---